

Werner Sesink

Was heißt „Didaktik als Reflexionsinstanz der Wissenschaften“?

Vortrag im Rahmen des Symposiums „Für eine neue Lernkultur – Martin Wagenschein zum 100. Geburtstag“ am 3.12.96

Mein Vortrag wird die Komplexität des Themas „Didaktik“ weit verfehlen. Ich werde einen ziemlich schlichten Gedanken zum Verhältnis von Didaktik und Fachwissenschaften verfolgen und den Versuch unternehmen, eine Bedeutung didaktischer Reflexion für die Wissenschaften darzustellen, die zweifelsohne etwas mit den pädagogischen Aufgaben der Schule und der LehrerInnenausbildung zu tun hat, aber nicht allein diese betrifft. Dazu ist nötig, das, was mit dem Wort „Didaktik“ gemeint sein soll, vorläufig zu lösen von der Vorstellung, es handle sich hier um eine pädagogische Spezialdisziplin, die es vor allem mit den Problemen des Unterrichtens, vorzugsweise in Ausbildungsinstitutionen zu tun habe. Verstehen Sie „Didaktik“ erst einmal als einen Terminus, der für eine Theorie steht, die sich ganz allgemein mit dem Problem der **Vermittlung** befaßt. Vermittlung soll dabei nicht einfach dasselbe bedeuten wie Unterrichten oder Lehren oder Beibringen. Vermittlung, wie ich sie hier verstehen will, enthält vielmehr die **soziale Pflicht zur Legitimation**.

Dies also ist der schlichte Gedanke, dem ich nachgehen möchte: Vermittlung im Sinne von sozialer Legitimierung sei ein zentrales Problem von Didaktik. Und ich hoffe, daß sich damit schon abzeichnet, welche veränderte Perspektive sich daraus ergibt. Insbesondere wird Didaktik damit zur Bezeichnung für eine Reflexion, die fundamental ist für die Konstitution einer demokratischen Gesellschaft und fundamental für die Bestimmung der Verantwortung der Wissenschaften in einer demokratischen Gesellschaft und damit auch für die Demokratie als Form gesellschaftlicher Verfassung.

Normalerweise wird die didaktische Vermittlungsaufgabe verstanden als Auftrag, den wissenschaftlichen Erkenntnis- und Methodenbestand so zu transformieren oder zu übersetzen, daß auch Nicht-Wissenschaftler oder Nicht-Wissenschaftler ihn „kapierten“ können. Die eigentliche Ursache für das didaktische Vermittlungsproblem scheint dann beim Adressaten der Vermittlung zu liegen, der nicht genügend vorgebildet ist, um zu verstehen, was ihm von den Wissenschaften vorgesetzt wird. Weshalb man deren Aussagensysteme didaktisch „reduzieren“ müsse.

Ich denke, daß dabei **ein wesentlich anspruchsvollerer Aspekt** der didaktischen Vermittlungsaufgabe unterschlagen wird. Dieser wesentlich anspruchsvollere Aspekt besteht darin, daß es zur didaktischen

Vermittlungsaufgabe auch gehört, das Tun und Treiben der Wissenschaften gegenüber den Adressaten in ihrem **Sinn** zu legitimieren. So gesehen hat das Vermittlungsproblem seinen Ursprung nicht primär in einem Mangel der Adressaten, sondern auch und sogar ursprünglicher in einer **Legitimationsnot** der Wissenschaften.

Aber weshalb sollten sich die Wissenschaften in Legitimationsnot befinden?

Zunächst gehe ich von der ganz einfachen Feststellung aus, daß das Betreiben der Wissenschaften heute gesellschaftlich institutionalisiert ist; zum Beispiel an Hochschulen wie dieser. Darin drückt sich ein gesellschaftliches Interesse an den Leistungen der Wissenschaften aus, vor dem diese sich zu legitimieren haben. Und zwar immer wieder aufs neue, da sowohl das gesellschaftliche Interesse als auch die Leistungsfähigkeit der Wissenschaften sich natürlich ständig in einem historischen Prozeß der Veränderung befinden. Nicht zuletzt sind es die gesellschaftlichen Anwendungen **wissenschaftlicher** Erkenntnisse, die sich auf die gesellschaftliche Interessenslage auswirken. Die Konfrontation mit dem gesellschaftlichen Interesse konfrontiert die Wissenschaften daher keineswegs nur mit einem äußeren Faktor, sondern mit sozialen Konstellationen und Problemlagen, die sie selbst mit hervorgebracht haben.

Selbst wenn die Leistungsfähigkeit der Wissenschaften für den gesellschaftlichen Reproduktionsprozeß unbestritten wäre, weil der Nutzen, den die Gesellschaft von den Wissenschaften hat, für sich selbst spricht, steht deren Legitimation zumindest in **einer** Hinsicht in Frage: nämlich gegenüber der jeweils heranwachsenden Generation. Jede Generation erhebt den Anspruch, sich **ihre** Welt nach **eigenen** Maßstäben zu gestalten. Das Vermittlungsproblem erweist sich im Generationenverhältnis insofern als besonders dringend, als hier noch nicht auf die komplizenhafte Gewöhnung an Verhältnisse gebaut werden kann, an deren Zustandekommen die ältere Generation selbst verantwortlich beteiligt war. In jeder Form der Lehre, ob an der Schule oder an der Hochschule, werden die Wissenschaften mit dem Legitimationsbegehren der nachwachsenden Generation konfrontiert, ob ihre Vertreter dies nun bewußt wahrnehmen oder nicht. Sie wenden sich nicht nur an diese bestimmten Schüler- und StudentInnen, die jeweils im Klassenraum oder Hörsaal sitzen, sondern damit auch an die Gesellschaft insgesamt in der Potentialität ihrer Re-Generation. Was in den Köpfen und Herzen der Lernenden geschieht, ist nicht nur Wissensaufnahme, sondern auch Neubildung des gesellschaftlichen Selbstverständnisses und des Beitrags, den die Wissenschaften dazu leisten. Die jeweils versammelten Kinder, Jugendlichen, jungen Erwachsenen sind **sich bildende Gesellschaft**.

Immer wieder aber kommt es darüber hinaus historisch zu gesellschaftlichen Situationen, die eine weitergehende Legitimationskrise der Wissenschaften mit

sich bringen, welche sich nicht nur aus dem überhistorischen Tatbestand der Generationenfolge begründet. Ich möchte als nur ein Beispiel die Legitimationskrise der Wissenschaften im Zusammenhang mit der Studentenbewegung Ende der 60er Jahre anführen.

Die **damalige** Legitimationskrise erfaßte allerdings nahezu ausschließlich die Geisteswissenschaften, während die naturwissenschaftlich-technischen Disziplinen kaum betroffen waren. Die Vorstellung von einem technisch-wissenschaftlichen Fortschritt war noch so unerschütterter, daß seine humane Legitimation nicht ernsthaft in Frage stand. Problematisierungen bezogen sich lediglich auf die Anwendungsebene, nicht auf die Ebene der Forschung und Theoriebildung. Das hat sich geändert. Gerade die Disziplinen, die typischerweise an einer technischen Hochschule versammelt sind, können nicht länger auf eine unbezweifelbare Legitimation ihrer Leistungen rechnen.

Seit dem Zutagetreten dessen, was wir die ökologische Krise nennen, haben die technisch-naturwissenschaftlichen Disziplinen vielmehr einen ganz **besonderen** Legitimationsverlust erlitten, da sie mit verantwortlich gemacht werden für die Zerstörung der Umwelt, welche augenscheinlich den Prozeß des technischen Fortschritts begleitet. Wenn es stimmt, daß in der Vergangenheit die **konstruktive** Leistung der technisch-naturwissenschaftlichen Disziplinen begleitet war von unerwünschten **destruktiven** „Nebenwirkungen“, dann werden sich diese Disziplinen in Zukunft vermehrt der Frage stellen müssen, ob und wie weit sie sich ihrer offenkundig gewordenen Mitverantwortung für eine humane Zukunftsgestaltung bewußt geworden und die ökologische Frage in ihren wissenschaftlichen Horizont einbezogen haben.

Das Problem, vor dem die naturwissenschaftlich-technischen Disziplinen damit stehen, ist augenscheinlich ein allgemeines soziales **Vermittlungsproblem**. Sie müssen das, was sie tun und wofür sie finanziert werden wollen, so darstellen, daß es außerhalb der wissenschaftlichen Disziplin selbst zustimmungsfähig ist. Sie müssen sich der Gesellschaft erklären, verständlich machen. Und nicht nur das: Sie müssen damit zugleich deutlich machen, daß ihr Tun aus gesellschaftlicher Sicht **sinnvoll** ist. Und das ist wohl etwas, dem sie lange entwöhnt waren und wozu ihnen ihre eigene Methodologie auch kaum Grundlage und Orientierung geben kann: das eigene wissenschaftliche Tun auf einen sozialen Sinnhorizont beziehen, sich selbst somit in den Prozeß sozialer Sinnstiftung und -ausdifferenzierung einbringen, Brücken schlagen zwischen der Binnenansicht ihrer Disziplin und deren gesellschaftlicher Außenansicht.

Aus der reinen Binnenperspektive der jeweiligen Wissenschaft betrachtet, muß dies als eine Zumutung erscheinen, die auf ein Gelände führt, in dem ihre Maßstäbe für Korrektheit, Wahrheit, Objektivität nicht unbezweifelte Geltung

beanspruchen können und sie sich auf Argumentationsweisen einlassen muß, die wie „Verrat am (wissenschaftlichen) Vaterland“ empfunden werden können.

So mag dann die Vermittlung der Wissenschaftsperspektive an die Gesellschaft als ein zwar „**notwendiges**“, dennoch aber eben als „**Übel**“ betrachtet werden, von dem die Wissenschaft in ihrer Substanz **bestenfalls unberührt** bleibt, dem aber zeitliche und materielle Ressourcen und Kapazitäten geopfert werden müssen, die besser der eigentlichen wissenschaftlichen Arbeit zugute kämen. Heutzutage, lautet das resignierend geäußerte Zugeständnis, müsse man eben auch die Wissenschaft „verkaufen“ können.

Zu verkaufen mag zwar eine unserer marktwirtschaftlich organisierten Gesellschaft entsprechende Form der Vermittlung sein. Aber die Legitimationskrise der naturwissenschaftlich-technischen Disziplinen kann wohl nicht als bloßes Marketingproblem angemessen erfaßt werden. Der Legitimationsanspruch geht weiter: Er zielt auf Verständnis wissenschaftlicher Arbeit, um hinsichtlich ihrer Leistungen **urteilsfähig** zu werden. Diese Befähigung zum eigenen Urteil über die Wissenschaften wird umso dringender, je mehr sich der Eindruck verstärkt, daß die gesellschaftlichen Entwicklungen der Kontrolle der Menschen gerade in dem Maße zu entgleiten drohen, in dem sie von den Wissenschaften bestimmt werden. Das Wissen darum, daß die Wissenschaften unsere Lebenswelt in entscheidendem Maße prägen, daß sie den Horizont unserer künftigen Möglichkeiten, damit unsere gesellschaftliche Entwicklungsperspektive abstecken, ist allgemein. **Nicht** allgemein ist das Wissen darum, wie und wodurch die Wissenschaften dies tun. Dieses Wissen einzufordern und sich nicht einfach dem Expertentum der Wissenschaftler auf Treu und Glauben anheimzugeben, ist Konsequenz eines demokratischen, an der regulativen Idee der Mündigkeit seiner Mitglieder orientierten Gemeinwesens. **Das wissenschaftliche Aufklärungsethos selbst** ist es, das hier als **Vermittlungsbegehren** an die Wissenschaften herangetragen wird.

Verständlichmachen der Wissenschaft – klingt das nicht verdächtig nach **Popularisierung** durch didaktische **Vereinfachung**? Nein, Popularisierungen oder Vereinfachungen genügen hier ganz und gar nicht. Denn das Vermittlungsbegehren zielt ja nicht nur auf Übersetzung, sondern tiefer: Es zielt auf ein Eindringen in den wissenschaftlichen Prozeß selbst, ja bis zurück zu der ursprünglich diese Wissenschaft konstituierenden Fragehaltung oder Problemstellung, die sich in den Grundannahmen und Grundbegriffen einer Wissenschaft manifestieren, zurück also auch hinter die Grenzziehungen zwischen den Disziplinen. Legitimation ist nicht geleistet, wenn die Leute endlich „kapieren“, was Wissenschaftler tun. Der Legitimationsanspruch ist erst wirklich ernst genommen, wenn die Wissenschaft im Verständlichmachen ihrer selbst zurückgeht auf ihre eigenen Wurzeln, wenn sie also reflektiert auf ihre

eigenen Konstitutionsgründe, und zwar nicht nur auf ihre innerwissenschaftlichen, sondern – viel wichtiger noch – auf ihre historischen und gesellschaftlichen Konstitutionsgründe.

Mit dem Vermittlungsproblem ist eine Wissenschaft vor die Frage nach ihrem **Selbstverständnis als gesellschaftlicher Einrichtung** gestellt, und zwar in einer Weise, daß sie es sozusagen wieder **neu** – und genaugenommen **immer wieder aufs neue – gewinnen** muß. Die didaktische Vermittlungsnötigung ist eine Nötigung auch zur permanenten inneren Selbstverständigung der WissenschaftlerInnen über das, woran sie alle gemeinsam arbeiten. Erst einmal muß eine Wissenschaft selbst als gesellschaftliche Einrichtung verstanden sein, bevor sie anderen verständlich gemacht werden kann. Und dies, daß sie sich als gesellschaftliche Einrichtung wirklich versteht, ist alles andere als eine Selbstverständlichkeit. Hätten die Wissenschaften ein diesbezüglich allgemein nachvollziehbares Selbstverständnis präsent, würde das gesellschaftliche Vermittlungsbegehren sie nicht so in Verlegenheit bringen und Abwehr provozieren. Die Frage, die sich stellt, geht an die Substanz. Es ist letztlich die Frage danach, ob und warum es diese Wissenschaft in institutionalisierter Form überhaupt geben sollte.

Die pädagogische Aufgabe der Legitimation in der Generationenabfolge und die allgemeine politisch-soziale Verpflichtung zur Legitimation der Wissenschaften gehören zusammen. Es ist Teil ihrer allgemeinen gesamtgesellschaftlichen Legitimation, sich gegenüber der nachwachsenden Generation als **erneuerungswürdig** zu erweisen. Die Phylogenese der Wissenschaften und ihre Ontogenese, also das geschichtliche Werden der Wissenschaften und die individuelle Entwicklung eines wissenschaftlichen Bewußtseins sind nicht „zwei Paar Stiefel“, sondern ein Paar. Die Ontogenese ist nicht nur Nachholen der Phylogenese, sondern ihr je aktuelles Bildungsmoment in jedem einzelnen Menschen.

Die Erneuerungswürdigkeit einer Wissenschaft zu erweisen, ist ihre eigene Aufgabe, und niemand als die VertreterInnen einer Wissenschaft selbst kann sie wahrnehmen. Sie ist nicht zu delegieren, etwa an Fachleute für Vermittlung, professionelle Didaktiker. Es wäre daher verheerend sowohl für die Gesellschaft als auch für die Wissenschaft, wenn diese sich ihrer Vermittlungsaufgabe entledigte, um sich umso intensiver der Forschung zuwenden zu können. Eine Wissenschaft, die sich als soziale Institution ernstnimmt, muß auch ihre Vermittlungsaufgabe ernst nehmen. Das betrifft ihre eigene Lehre in der Hochschule, die sie nicht stiefmütterlich behandeln darf. Das betrifft aber insbesondere die Sorge für ihre Vermittlung an die Generation der Kinder und Jugendlichen, also ihr Engagement in der LehrerInnenausbildung. Gerade **weil** die Vermittlung, um die es dabei geht, **nichts** zu tun hat mit gut verkäuflicher

Verpackung und **nichts** mit der Herabtransformierung auf das angeblich „niedrige“ Verständnisniveau von Nicht-Fachleuten oder Kindern, sondern in den genetischen Kern einer Wissenschaft führt, fordert sie die **ganze** Wissenschaft. Die Reflexion über Fragen der Lehre und der LehrerInnenausbildung könnte so eine Reflexion über die soziale Konstitution der Disziplin fördern, von der auch die Wissenschaft ihren Gewinn hätte. Hält man sich dies vor Augen, erscheint die vorhin aus einem Studienbericht zitierte Aussage, Forschung ohne Lehre sei möglich, in einem eigenartigen Lichte. An welche Art von Forschung ist dabei gedacht? Und an welche nicht?

So wird vielleicht einsichtig, daß das pädagogische Verständnis von Vermittlung, das man gemeinhin mit dem Terminus Didaktik verbindet, sich in einen weiteren Rahmen der Vermittlungsproblematik fügt. Die Konstitution einer demokratischen Gesellschaft ist nur denkbar als ständiger Vermittlungsprozeß ihrer Mitglieder. Der demokratische Charakter der Gesellschaft setzt die diskursive Vermittlung über gemeinsame soziale Gestaltung und damit über gemeinsamen sozialen Sinn voraus. Auch wenn dies meist nicht gewußt oder beabsichtigt ist, ist dies doch ein untergründiger Gehalt aller Verständigungsprozesse, die der alltäglichen gesellschaftlichen Konstitution zugrundeliegen. Die Alternative zur Vermittlung ist Gewalt.

Was ich gesagt habe, betrifft das Verhältnis jeder Wissenschaft, auch der Pädagogik, zur Gesellschaft und zu sich selbst. Auch die VertreterInnen der Pädagogik haben ihre Probleme, ihre Wissenschaft zu vermitteln, wovon Ihnen unsere StudentInnen sicher ein Lied singen könnten. Vielleicht sind PädagogInnen von Haus aus sensibler für Vermittlungsfragen. Vielleicht ... vielleicht auch nicht. Ganz sicher sind sie nicht Fachleute, die man sich zur Lösung von Vermittlungsproblemen ins Wissenschaftshaus holen kann. Aber vielleicht sind sie oder einige von ihnen ganz geeignete Gesprächspartner, um sich darüber auszutauschen. Das Angebot steht.